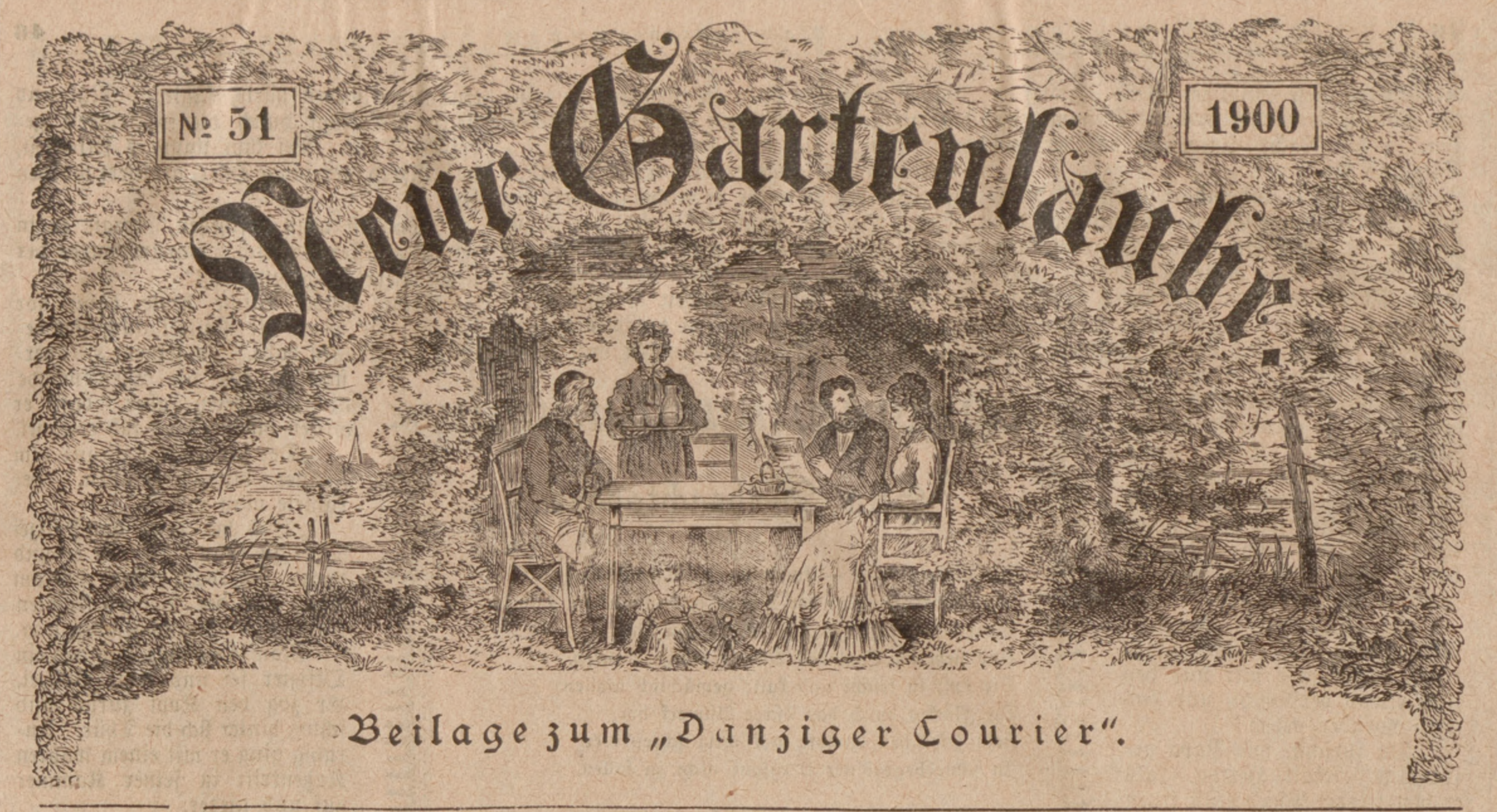


Beilage zum „Danziger Courier“.

Nach Jahren.

(Fortsetzung.)

Wild reißt sich Alfred los, denn um jeden Preis will er fort; da kracht, durch die kräftigen Bewegungen seiner Füße erschüttert, die oberste Latte entzwei, der Körper des jungen Mannes sinkt nach hinten, er greift mit beiden Händen in die Luft, überschlägt sich und fällt in die Tiefe.

Ein Ausruf des Schreckens entfährt den Lippen des Offiziers. Er sieht, wie ein Gärtnerbursche durchs Gebüsch bricht, wie hinter ihm eine alte Frau folgt, die offenbar in der Nähe beschäftigt war. Der Bursche, welcher den jungen Herrn fallen sah, macht einen Höllenlärm. Ein Fenster in den Gemächern der Freifrau wird geöffnet und Hertha blickt heraus.

Wie betäubt steht Leuthold da. Unter der Wucht des niederdrückenden Gefühls, daß er das Unglück wider willen verschuldet, schwingt auch er sich jetzt auf die Fensterbrüstung, um so schnell wie möglich an der Seite des Freundes zu sein.

Tollkühn, ja wie sinnlos geworden, wie wenn er sich dasselbe Schicksal bereiten wolle, das den Kameraden traf, suchte er, sich an der Brüstung festhaltend, mit den freischwebenden Füßen die Latten und ließ sich fallen.

Nicht die Füße, sondern die Hände fanden zuerst einen Halt, in dem Rankengewirr, dem Rebenlaub und dem um die morschen Bohlen und Latten geschlungenen Holz der Reben. Er fiel nicht, sondern gewann bald festen Fuß auf den unteren Latten und wühlte sich nach unten durch.

Im nächsten Augenblick war er unten und stand vor Alfred, der in halb kniender, halb sitzender Stellung vor ihm im Gebüsch lag. Die alte Gärtnersfrau stand vor ihm und starrte ihn an, der Bursche aber hielt sich scheu im Hintergrund, weil er nicht wußte, wie er helfen könnte.

„Aber mein lieber Kamerad von Sierland,“ klagte Leuthold, „daß gerade mir das passieren mußte!“

Ein lebendes Weihnachtsgeschenk.

Scheu und vorwurfslos blickte Alfred zu ihm auf. Dann zog er den einen Fuß an sich heran und sagte: „Es ist nichts, der Boden ist hier sehr weich.“

Er versuchte es, sich zu erheben und sofort faßte ihn Leuthold unter den Arm. Dabei sah man dem Offizier die Angst an, die ihn bei dem Gedanken an die Möglichkeit befiel, daß Sierland sich etwas gebrochen haben könnte.

Alfred empfand ein schmerzhaftes Gefühl im linken Fuß und sah bald ein, daß es ihm unmöglich war, damit aufzutreten. Der Gedanke, daß es ihm nun unmöglich gemacht sei, in die Welt hinaus zu laufen, erfüllte ihn mit stummer Verzweiflung.

„Nichts als eine kleine Verstauchung,“ konstatierte von Leuthold aufatmend, „aber es hätte leicht schlimmer werden können. Nehmen Sie meinen Arm, Kamerad, Sie werden nun ein wenig Hinkebein spielen müssen.“

„Eine dumme Geschichte,“ klagte sich nun Leuthold an, „es war ja nicht notwendig, daß ich gleich zugriff, ich begreife mich selbst nicht! — Man macht manchmal in der Rage Streiche, die man nicht verantworten kann. Haben Sie große Schmerzen, Kamerad?“

„Es brennt etwas der Knöchel und der Stiefel wird mir zu enge.“

„Der Fuß schwillt an, die Sache ist doch ernster als ich dachte.“

Hilflos blickte Alfred ins Leere. Krampfhaft zog es sich in ihm zusammen, wenn er bedachte, wie nahe er der Freiheit war.

Man hörte eilige Schritte auf dem Kiesweg vor den Hecken, das Rauschen eines Kleidersaumes, der über Gras und welke Halme streift. Jetzt wird das Fliedergebüsch auseinander gebogen und der liebliche Kopf Herthas wird sichtbar.

Unter der Wucht seines Schuldbewußtseins, von dem er sich nicht freisprechen kann, blickt Leuthold zu ihr auf. Alfred aber zuckt förmlich zusammen bei ihrem Anblick, und die blutleeren Wangen färben sich rot.

„Was ist geschehen?“ fragte Hertha mit stürmischer Hast und blickte angstvoll den Bruder an.

„Er ist aus dem Fenster gestürzt,“ erklärte die alte Gärtnerin kalt und trocken.

Als Alfred diese Stimme hörte, überlief es ihn eiskalt, denn das war die Stimme, die ihm in der Nacht zugerufen, daß er kein Sierland sei.

Hertha schrie auf und arbeitete sich durch das widerstrebende Geheck hindurch auf den Bruder zu. Wie ein armer Sünder stand Leuthold da. Was hätte er darum gegeben, wenn ihm das nicht passiert wäre. Er sah, wie Hertha den Arm um den Nacken des Bruders schlang, wie sie ihn ängstlich festhielt, als wolle sie ihn gegen alles beschützen. Wie hinreißend schön sie gerade in diesem Moment war. Seine Pulse begannen rascher zu schlagen, es flammte heiß in seiner Brust auf. Er fühlte, wie der Zauber ihres Wesens ihn förmlich bannte und er vergaß darüber sogar seine Schuld.

„Es ist nichts," stammelte Alfred und suchte sich aufzuraffen, „ich habe mir nur den Fuß etwas verstaucht, und das wird vorüber gehen."

„Du sprichst, wie Papa gesprochen," schalt Hertha, „als er von seinem Pferd einst einen Hufschlag empfing, und doch ging er wochenlang nachher am Stock. Mein Gott, Du mußt ins Bett, Alfred, und wir müssen sofort den Hausarzt rufen."

„Dazu rate auch ich," sagte jetzt Leuthold und um sich vor ihren Augen gleichsam die Sporen zu verdienen, bat er Alfred, seinen Arm um seinen Nacken zu legen und sich so an ihm festzuhalten.

Widerwillig folgte Alfred seinem Rat und nun gelang es ihm, auf der linken Seite von seiner schönen Schwester unterstützt, aus dem Gebüsch hinaus zu schreiten.

Auf dem Kiesweg angekommen, ging es besser vorwärts. Leuthold empfing dann und wann einen dankbaren, ermutigenden Blick aus den Augen Herthas, während Alfred mit halb geschlossenen Augen, mehr getragen, als gehend, sich dahin bewegte.

Auf dieser Promenade stieg in dem Offizier der feste Entschluß auf, dieses Haus nicht eher zu verlassen, bis er ihr und dem Bruder eingestanden habe, daß das fernere Leben für ihn keinen Wert mehr habe.

Glücklich erreichten sie den Haupteingang der Villa, welcher ihnen von hier am nächsten lag und dort kam Freifrau von Sierland ihnen entgegen.

Zum drittenmal blickte sie ihrem Sohne ins Angesicht und jetzt fand sie nichts mehr, was sie zurückstieß. Der schmerzhafte Ausdruck seines Gesichtes, die halbgeschlossenen Augen und vor allem das ausgesprochene Hilfsbedürftigsein öffneten ihm das Mutterherz. — — — — — — — — — — — — —

Wie ein Hamster in seinem Bau, so hatte sich Kaulmann in das kleine Zimmer verkrochen, das die Freifrau ihm zugewiesen. Man brachte ihm mehr zu essen und zu trinken, als er nur vertilgen konnte, aber trotzdem fühlte er sich nicht wohl.

Wie ein Gefangener kam er sich in seinen vier Wänden vor, die er nicht zu verlassen wagte. Immer stand er hinter der Thür und lauschte auf alles, was da draußen auf dem Korridor vorging, stets lugte er, hinter der Gardine stehend, in den Park hinaus, als suche er jemand, dem er erzählen könnte, was er nicht alles durchgemacht und erlebt in dem Jahre 70. Aber da war niemand, dem er sich hätte anvertrauen mögen, die Leute in der Villa gefielen ihm nicht.

Da sah er denn in der frühen Morgenstunde, wie Alfred von Sierland, der junge Herr, den er aus tausend Nöten gerettet haben wollte, von Hertha und dem Offizier geführt, am Fenster vorbei gebracht wurde.

Die Uniform des von Leuthold, nicht dieser selbst, der ihm ja fremd war, versetzte ihn in die größte Aufregung. In Deutschland war für ihn alles Polizei, was blanke Knöpfe trug, und die deutsche Polizei ist ihm noch verhaßter als die in Paris. Als er die Küchenmädchen vor seiner Thür miteinander flüstern hörte, faßte er Mut und steckte den Kopf durch die spaltenweit geöffnete Thür. Bei ihm stand es felsenfest, daß Alfred, der junge Herr, arretiert worden sei.

„Was ist denn geschehen," fragte er in seinem elsässer Deutsch, „warum wurde der junge Herr festgenommen?"

Seine rauhe Stime bebte dabei vor Furcht, wie wenn die Polizei auch ihn bereits am Kragen habe. Zu seinem Heil verstanden ihn die Dienstmägde nicht, errieten aber, daß er wissen möchte, was sich ereignet.

„Der junge Herr ist aus dem Fenster hinaus gefallen," berichtete man ihm.

„Was hat denn die Polizei dabei zu thun," forschte er und dachte sich, daß Alfred sich am Ende vor der Polizei flüchten wollte und dabei abgestürzt war.

Man sagte ihm, daß das ein Offizier sei und keine Polizei. Er zog den Kopf zurück und schloß hinter sich die Thür. Unruhig ging er mit einem wahren Katzentritt in seiner Kammer auf und nieder.

Ein deutscher Offizier, — das ist noch schlimmer wie die Polizei. Vor elf Jahren hat er sie bei Albersweiler kennen gelernt. Mit denen will er nichts zu thun haben. Herrgott, wenn er das geahnt hätte, dann wäre er nicht hierher gekommen. Nein, in diesem Hause bleibt er nicht. Auf der Stelle würde er davon laufen, aber er hat kein Geld und wie soll er nach Frankreich zurück kommen?

Um diesem Mangel abzuhelfen, beschließt er, die Freifrau aufzusuchen. Sie soll ihm geben, was er braucht. Jetzt ist vielleicht noch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen, jetzt kommt er noch durch, wenn er Geld hat und mit der Eisenbahn über die Grenze fahren kann.

Mit einem brutalen, trotzigen Entschlossensein tritt er hinaus auf den Korridor. Er wagt sich, den Kopf vorgebeugt, bis an die Treppe und hier stürmt in größter Aufregung der getreue Franz an ihm vorüber. Die Freifrau hatte ihm befohlen, mit dem Wagen sofort nach der Stadt zu fahren, um den Hausarzt zu holen.

Kaulmann sucht sich allein den Weg nach den Gemächern der Freifrau, gerät in ein Eckzimmer und pflanzt sich dort an der Thür auf, um zu warten, bis jemand kommt, der ihn zu ihrer Herrin führen kann.

Endlich vernimmt der lauernde Mensch Tritte. Die Thür öffnet sich und Freifrau von Sierland erscheint. Sie schrickt zusammen, als sie Kaulmann erblickt, denn thatsächlich hat sie an den unheimlichen Menschen gar nicht mehr gedacht.

„Ich errate, daß Sie sich um das Befinden meines Sohnes erkundigen wollen," redete sie ihn freundlich an, „nun, ich denke, wir können uns vollkommen beruhigen. Wir haben ihn zu Bett gebracht und sein Freund,

Sein Weihnachtsbaum.

Es dunkelt schon — kaum ward es heute Tag;
Am Berghang liegt der Schnee mit schwachem Blinken.
Großvater steigt hernieder durch den Hag
Und sieht im Thal des Dorfes Lichter winken.
Die Luft ist feucht und kalt; gemächlich wallen
Die Flocken durch das dürre Astwerk her;
Sein Pfeifchen dampft, vorsichtig schreitet er,
In schneebegrab'ner Wegspur nicht zu fallen.

Ein Tannenbaum auf seinen Schultern liegt,
Ein Prachtstück, rund geformt und ohne Lücken;
Der Ast, der Fink und Meise sonst gewiegt,
Soll sich mit Licht und buntem Naschwerk schmücken.
's ist hohe Zeit — der Weihnachtsabend dämmert;
Großvater lächelt heimlich vor sich hin;
Zum warmen Stübchen eilt voraus sein Sinn
In jene Schmiede, unten, wo es hämmert.

Was für 'ne Freude wohl der Junge hat —
Wenn ihm der Baum so in die Augen flimmert!
Zwei volle Jahre zählt nun Karlchen glatt;
Ob er sich da nicht um den Baum bekümmert?
Er wär' zu klein noch, ei warum nicht gar!
So'n Pfiffikus wie der, so schlau und munter,
Was der für Augen machen wird, so quick, so klar,
Und was für Reden führt er schon mitunter.

Großvater steigt fürbas. Es schneit so dicht;
Was kümmert's ihn, wie sich die Kleider feuchten!
Längst ging die Pfeife aus — er weiß es nicht;
Sein Herz ist warm und seine Augen leuchten.
Und als das Festgeläut durchzieht die Fluren,
Da strahlt sein Christbaum — und der Enkel lacht,
Und auf dem Berghang küssen still zur Nacht
Die lieben Engel seiner Füße Spuren.

Berlin, Weihnachten 1900. Richard Wehlen.

Premierleutnant von Leuthold, hat es sich nicht nehmen lassen, ihm kalte Kompressen auf den Fuß zu legen. Ich habe sofort nach dem Hausarzt geschickt."

Sie setzt sich und blickt mit einer bewegten Freudigkeit, wie man sie noch nie an ihr bemerkt, zu Kaulmann auf.

„Mein Sohn hatte sich sehr verändert und ich gestehe es ein, daß es mir recht schwer wurde, ihn wieder zu erkennen."

Kaulmann wagte nicht den Blick vom Boden zu erheben und fand auch kein Wort der Erwiderung.

„Es ist mir, als ob ich erwacht wäre," fuhr sie fort, „und Ihnen soll es nicht vergessen sein, was Sie in schweren Stunden an meinem Sohne gethan. Nur eine Sorge quält mich noch und das ist die um seine Militärverhältnisse."

„Er hat brav gedient für unsre große Nation und einen ehrlichen Abschied erhalten."

„Das meine ich nicht, Herr Kaulmann, indessen, Sie werden mich kaum verstehen. Leutnant von Leuthold aber will mit Ihnen über diese Angelegenheit sprechen, weil er Alfred nicht jetzt damit beunruhigen will."

Kaulmann hob unruhig den Kopf mit dem langen sonngebräunten Hals, wie wenn er erwarte, daß jeden Augenblick der Offizier auf ihn zutreten könnte. Lieber möchte er sich mit dem Gendarm von Albersweiler unterhalten, als mit ihm.

„Ich habe viel an ihm gethan," begann er endlich und fuhr sich mit der Hand durch den Spitzbart, „ich habe Hab und Gut dabei verloren. Wäre ich im Dorfe geblieben, was hätten die Preußen mir anhaben können? Ich war nicht mit bei denen, die auf die Soldaten schossen, wer will mir das beweisen? Haus und Hof wäre noch mein, und ich säße im warmen Nest."

„Sie sollen ganz und voll entschädigt werden, Kaulmann."

„Das glaube ich auch," versetzte dieser und zuckte mit den Schultern, „aber was nützt mich das, wenn ich's zu spät bekomme?" Er blickte sich hier scheu um und fügte hinzu: „Ich habe mein ganzes Geld verbraucht auf der weiten Reise von Paris bis hierher, keinen Sou habe ich in der Tasche. Möchte auch einmal in die Stadt und mich dort umsehen. Wenn ich aber kein Geld habe?"

Er zog hier die Schultern hoch, duckte den Kopf und sah die Freifrau fragend an.

„Ich beklage es, daß Sie mir das nicht gleich gesagt haben, Herr Kaulmann, und Sie finden mich bereit, Ihnen jede Summe auszuzahlen. Was Sie für meinen Sohn geopfert auf der Reise von Paris bis hierher, sollen Sie auf der Stelle zurück erhalten."

„Es ist viel für einen Mann wie ich," platzte er plump heraus und sein trockenes Gesicht nahm, bei der Aussicht auf Geld, einen feuchten, freudigen Glanz an, „ich müßte mindestens zweitausend Francs haben, weil ich Geld nach Paris schicken muß."

„Warten Sie einen Augenblick, Herr Kaulmann," sagte die Freifrau und wandte sich der nächsten Thür zu, „ich freue mich, Ihnen gefällig sein zu können."

Freifrau von Sierland ging und kam nach wenigen Minuten zurück. In der Hand trug sie ein Bündel Banknoten. Sie reichte ihm das Geld und mit beiden Händen griff er darnach. Der Besitz seiner Beute hatte ihn so berauscht, daß er gar nicht daran dachte, seinen Dank zu sagen.

Befremdet blickte Freifrau von Sierland den Menschen an. Eine Anwandlung von Furcht ergriff sie, denn in all seinen Bewegungen lag etwas Düsteres, etwas Abschreckendes. Und dieser Mann war der Retter ihres Sohnes.

„Sie werden nun nach der Stadt gehen, Herr Kaulmann," begann sie, als sie sah, daß Kaulmann nach der Thürklinke griff.

„Ich gehe in die Stadt," erklärte er, trat hinaus, setzte sich die Mütze mit dem langen Lackschild auf und verschwand wie ein Dieb.

Als er fort war, atmete die Freifrau erleichtert auf. Sie war diesem Manne Dank schuldig und doch empfand sie kein wirkliches Dankgefühl für ihn.

Inzwischen war Kaulmann durch den Vorgarten hindurchgeeilt und hielt erst für einen Augenblick in seiner Flucht inne, als er die Landstraße erreicht hatte.

Lichte Funken schossen in seinen Augen auf, selbstbewußt reckte er sich empor und streckte begehrlich die gekrümmte Hand nach der Villa aus.

„Der hat sein Glück gemacht," murmelte er in sich hinein, „der hat sich mitten in den Reichtum hineingesetzt, aber ich will meinen Anteil haben. Von Paris aus melde ich mich, mit mir muß er rechnen, ich halte ihn in meiner Hand und wehe ihm, wenn er knauserig wird!"

Seine Lippen verzerrten sich zu einem widerlichen Lächeln, wobei sich die Unterlippe herabsenkte; nun schritt er auf der Straße weiter.

Immer sicherer wurde Kaulmann in seinem Auftreten und als er die Stadt erreicht, war er so kühn geworden, daß er selbst einem Gendarm nicht mehr ausgewichen wäre, wenn ihm ein solcher begegnet wäre.

Sein Ortssinn war gut entwickelt, er fand leicht den Weg zum Gasthof und schlich sich dort ein. Der Hausknecht sah und erkannte ihn zuerst, rief ihm vertraulich zu, aber Kaulmann hatte für diesen keine Zeit, er suchte die Normand auf.

Oben angekommen, stand auf einmal die Normand vor ihm. Sie hatte den Helfershelfer kommen sehen und war ihm entgegengeeilt.

„Endlich lassen Sie sich sehen, Kaulmann," redet sie ihn an, „ich vergehe fast vor Erwartung. Sie können es sich doch denken, wie mir zu Mut ist."

Dieser ging an ihr vorüber in die erste Stube und setzte sich dort. Er war verdrossen, denn sicherlich hat der neue junge Herr von Sierland ihr bereits Geld geschickt, an ihn aber hatte er nicht gedacht.

„Sie werden das ja besser wissen wie ich," sagte er, als die Normand, hinter ihm nachkommend, die Thür zugemacht hatte.

„Was soll ich wissen," gab sie zurück, „ich verstehe Sie nicht. Sie sollten mir Nachricht bringen und zwar sofort, noch gestern! — Ich sitze hier in der gräßlichsten Lage, jeden Augenblick kann man mir die Hotelrechnung präsentieren und was fange ich dann an?"

(Schluß folgt.)



„Stille Nacht, heilige Nacht."







Eindrücke von der Heiligabend-Feier in Bethlehem. Wir stehen vor einem düsteren, turmlosen, von hohen Festungsmauern umfriedigten Bau und wollen es anfänglich garnicht glauben, daß dies die Christi-Geburtsgrotte in sich bergende Kirche „Maria von der Krippe" sei.

Wo bleiben da unsre von Hause mitgebrachten Vorstellungen!

Und doch: die hohe Umfassung ist ein notwendiger Schutz gegen die äußeren Feinde, die halbvermauerten Portale ein Hindernis für das ehedem beliebte Hineinreiten der Mohamedaner. Türkische Schildwachen sieht man da und dort zur Aufrechterhaltung des Friedens in der Kirche selbst postiert. Heute, am hohen Feste, hat allerdings die friedvolle Stimmung die Oberhand. „Achtung, da kommen sie schon!" ruft unser Begleiter, die Truppe präsentiert, die Glocken läuten und eine zauberhaft auf uns wirkende Kavalkade erscheint: goldstrotzende Konsuln, türkische Würdenträger, deutsche und Johanniter-Ritter und als Hauptperson, hoch zu Roß, der von seinem geistlichen Stabe in großen, runden Hüten und weißwallenden Mänteln umgebene lateinische Patriarch. Er wird nachher am Orte der Krippe die heilige Messe zelebrieren.

Wir folgen nun dem ungeheuren Menschenstrom in die Kirche und gelangen endlich, geschoben und selber schiebend, zu jener dreizehnstufigen Felsentreppe, die hinter dem Hochaltar in ein wahres Grotten-Labyrinth hinunterleitet. Feiner Weihrauchduft durchzieht es, und aus halbdunkeln Nischen und Ecken glitzern kostbare Bildrahmen, leuchtet das Farbenspiel kunstvoller Teppichgewebe, geheimnisvoll überglänzt von dem matten Lichte sesamgefüllter, silberner Ampeln. Unten angelangt, strömt uns plötzlich eine Fülle von Licht aus einunddreißig von der Decke niederhängenden Lampen entgegen, während fünfzehn weitere eine Nische konzentrisch erleuchten, auf deren Marmorgrund inmitten eines silbernen Strahlensternes die Worte zu lesen sind: „Hier wurde Jesus Christus von Maria, der Jungfrau, geboren."

Ein Strom stets neuer Besucher drängt uns hinweg zu andern ehrwürdigen Stellen. Da, am Platze dieses ausgehöhlten Marmorblocks, stand die Krippe; dort die drei schwersilbernen Kandelaber mit den armdicken, flackernden Wachskerzen zeigen den Standpunkt der anbetenden Könige.... Auch vor der Kirche selbst will das meist christliche Volk der Bethlehemiten sein gut Teil an der heutigen Feier haben: das lärmt und jubelt, pufft und knattert von Gewehrschüssen und Raketenbündeln, und läßt manchmal ein wackerer Franziskaner von der Kloster-Terrasse gar den beliebten papiernen Luftballon steigen, dann ist der Freude dieser „großen Kinder" kein Ende. Was die Kleinen betrifft, so spielt das Balgen um Aepfel und Orangen, welche die Mönche, eingedenk unsres anheimelnden abendländischen Brauches, zeitweise unter die sie begehrlich umkreisenden Rangen werfen, eine große Rolle. Ohne derlei Spektakel geht es einmal im Orient nicht ab. Und dann kehren wir heim. Die Nacht ist kühl geworden und allmählich wird es tief still um und in uns.

Weihnachten in Kiautschou. Die „Gefion" kam in Sicht! Seit Wochen schon warten die braven deutschen Soldaten auf ihre Ankunft und endlich lief das — Weihnachtsschiff in der Bucht ein und ging vor Anker. Die Herzen unsrer braven Jungens schlagen wie im Sturm, denn aus der fernen Heimat kommen diesmal nicht nur Briefe, sondern auch Weihnachtspakete von den Lieben daheim. Oben auf den neuerbauten Schanzen und Festungswerken stehen erwartungsvoll die Soldaten und blicken nach dem schlanken Schiff hinüber. Eine große Anzahl Offiziere der Besatzung ist bereits an Bord gegangen und begrüßen die Kameraden von der „Gefion". Endlich streicht das erste mit Paketen befrachtete Landungsboot von Sr. Majestät Kriegsschiff ans Land. Ein zweites Boot folgt und auf diesem liegen grüne Tannenreiser, echte Weihnachtsbäume, wie sie nur in Deutschland gedeihen. Ein freudig bewegtes Hurra geht durch die Mannschaft. Wohl an zwanzig Christbäume, die vom Kieler Hafen aus den weiten Weg über die Meere gemacht, werden unter die Mannschaften verteilt und nun beginnt ein freudiges und geheimnisvolles Thun, dem die bezopften Chinesen verständnislos gegenüberstehen. In den Mannschaftsräumen der Quartiere werden die Tannen aufgepflanzt und alle Mann sind bei der Arbeit, die Bäume zu schmücken. Die Pakete werden geöffnet und Weihnachtsbriefe geschrieben. Endlich rückt der Abend heran, um brennende Christbäume versammeln sich die Braven, die erst jüngst sich mit den Boxerhorden herumgeschlagen und bald dringt von kräftigen Männerkehlen gesungen das ergreifende Lied in die Nacht hinaus: „Stille Nacht, heilige Nacht". Mit nassen Augen sitzt mancher brave Soldat im Mannschaftsraum und seine Sehnsucht nach der Braut, oder nach Vater, Mutter und Geschwistern fliegt über die Meere zu den Lieben daheim. Warte nur, braves deutsches Herz, bald wird Deine Sehnsucht gestillt, und dann geht's wieder zu Muttern.

Weihnachts-Rätsel.



Buchstabenrätsel.

Wenn 1 2 3 die Lüfte wehen
Und an dem weiten Himmelszelt
Nur 4 1 2 3 ist zu sehen,
Wie 2 einem Blick es wohlgefällt,
Dann ist's gewiß, daß jedem schmecket
In 1 2 3 4 5 die Ruh',
Vor allem wenn es wird bedecket
Von 1 2 3 und 4 dazu.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen
aus voriger Nummer.

des Kreuzrätsels.:

Rhein	Wein
Land	Glas

des Silben-Rätsels:
1. **Bertha**, 2. **Emanuel**, 3. **Regiment**, 4. **Loango**, 5. **Iran**, 6. **Nevada**. — **Berlin Altona**.

des Anagramms: **Lachse — Achsel**.



Diamanträtsel.

A
A A A
A A Ä C C
D D E E E E E
E E E E E E F G H
H H H H H I I I I I I
L L M M N N N N N
N N N O R R R
R S S T T
T W W
W

Die Buchstaben in obenstehender Figur sind so zu stellen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Buchstaben, 2. Märchengestalt, 3. Erdteil, 4. Namen, 5. Land, 6. ein Fest, 7. Sekte, 8. Name, 9. Berg in Sizilien, 10. Wild, 11. Buchstaben. **Die mittelste senkrechte, sowie die mittelste wagerechte Reihe nennen den Namen eines hohen Festes.**

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.